

Die altbabylonischen Gräber in Surghul und El Hibba.

Von *Robert Koldewey*.

Als das bedeutsamste Resultat der Expedition, die die Königlich Preussischen Museen, dank der grossartigen Liberalität des Herrn Commerzienrat L. SIMON, im September 1886 nach Babylonien entsenden konnten, muss die in den Hauptsachen abschliessende Untersuchung der beiden Trümmerstätten Surghul und El Hibba im Lande der Chaldäer angesehen werden.

Etwa 7 Stunden nordöstlich von Schatra gelegen, sind diese Ruinen die umfangreichsten und jedenfalls auch ältesten Reste in dem grossen Dreieck zwischen Euphrat, Tigris und Schatt-el-Hai.

Wie einen hohen Thurm sah ich den grossen Hügel von Surghul zum ersten Mal am 1. Januar 1887 von dem kleinen arabischen Trümmerhügel „Debbo“ aus über den Zauberspiegeln der Luftschichten hervorragen. Die Fata-morgana täuschte freilich. Der Hügel, auf den der Name „Surghul“ eigentlich ausschliesslich bezogen werden muss, ist mit seinen 15 Metern über dem Wüstenboden nicht so hoch wie er von weitem aussieht. Der Contrast mit der tischgleichen Fläche ringsum lässt ihn aber selbst in der Nähe noch imponierend erscheinen, und er dient mehr als seine niedrigeren Nachbarn in El Hibba dem Wanderer als ein willkommenes Orientierungszeichen.

Wenn man den Platz zuerst betritt, so könnte man glauben, eine natürliche Hügelformation vor sich zu haben, wenn nicht der Character der meilenweiten Alluvialebene das Vorhandensein von solchen natürlichen Terrainerhebungen an sich zweifelhaft machte und die Anwesenheit von zahllosen Scherben die Hügel als Menschenwerk erkennen liesse.

Die Hügel von Surghul lassen sich in drei Hauptgruppen zusammenfassen. Dies sind: der eigentliche Surghul mit seinen niedrigen Ausläufern und Parallelzügen, dann südwestlich davon eine ähnliche aber weit niedrigere Gruppe, die man „Abla“ nennt, und im Nordwesten ein Complex von unregelmässigen, ebenfalls der Höhe nach unbedeutenden Erhebungen.

Auch das Feld um diese Hügelgruppen umher ist eine grosse Ruinenstätte voll von Gebäuderesten. Zwar den Boden überragt keine Spur von einer Mauer. Keine Alabaster-Quadern wie in Kujundschik und Nimrud lassen wenigstens den Ort eines Gebäudes mit Sicherheit sehen. Die nächsten Berge, die von Luristan, sind zu weit entfernt, um Bausteine zu liefern, und die schaffende Natur, zu deren jüngsten Arbeiten die Ablagerung dieser gewaltigen Ebene gehört, gab hier den alten Bauleuten in dem fein geschlemmten Thon einen bequemen Stoff zur Hand, dessen Vergänglichkeit wir freilich heute bedauern.

Nur die unteren Schichten der aus ungebrannten Ziegeln errichteten Mauern ruhen noch, bedeckt vom Schutt ihrer in formlosen Staub zerfallenen oberen Theile, wohl erhalten im Boden und nach einem der seltenen Regentage oder dem Thau einer feuchten Nacht erscheinen heut die Umriss dieser Gebäude wie eine geometrische Zeichnung, deren Linien unter den Strahlen einer hochkreisenden Sonne nur zu schnell wieder entschwinden.

Kein einziges altes Gebäude aus gebrannten Ziegeln hat sich in Surghul gefunden, und wenn auch einzelne gebrannte Steine, die zum Theil altbabylonisch, zum Theil

jünger sind, zerstreut auf dem Boden umherliegen, so darf man darauf insofern keinen Werth legen, als sich häufig ihre Verschleppung von einem Ort zum andern herausstellt.

Surghul wird mit ca. 66 Hectaren Fläche durch das 10 Kilometer weiter nördlich gelegene El Hibba wohl an Ausdehnung übertroffen; die ca 480 Hectar grosse, lang von Südwest nach Nordost gestreckte Fläche des Letzteren erreicht aber in keinem ihrer zahlreichen Hügel die Höhe des Haupthügels von Surghul.

Doch überragt auch hier ein grosser Hügel im mittleren Theile des Gebiets alle übrigen. Dieser bildet hier mit einem nordöstlichen (dem sogenannten „zweiten“ Hügel) und mehreren östlichen eine centrale und zugleich die interessanteste Gruppe, an welche sich nach Süden zu eine vielgestaltige Kette geringer Erhebungen und nach Nordosten zu eine eben solche anschliesst, die wiederum in den nicht unbeträchtlichen „Nordhügel“ endigt.

Auch hier liegt um diese Hügelgruppen her eine Trümmerstätte, in der sich die Häuserreste in förmlichen Strassen vier Kilometer lang hinziehen. — Ein wichtiger Unterschied Surghul gegenüber besteht darin, dass in El Hibba Gebäude vorkommen, die ganz oder theilweise aus gebrannten Ziegeln bestehen.

Es scheint übrigens, als sei der Trümmerboden dieser Nekropolen der Vegetation ausserordentlich ungünstig. In Surghul treten die ringsum wuchernden, wenn auch den grössten Theil des Jahres abgestorbenen, Dornbüsche bis unmittelbar an das Terrain hinan, während auf der Stätte selbst nur hie und da ein einzelner Busch der geometrischen Vermessung einen willkommenen Fixpunct bot. Hier wie in El Hibba liess sich auf diese Weise der Contur des alten Gebiets fast an allen Stellen mit Genauigkeit zeichnen.

Welcher Art sind nun diese Ruinen? Was waren diese Hügel? und wer bewohnte die Häuser dieser Städte?

Diese Fragen wurden der Hauptsache nach beantwortet durch die Ausgrabungen, die in Surghul vom

4. Januar bis 26. Februar 1887 dauerten, in El Hibba aber am 29. März aufgenommen und am 11. Mai desselben Jahres in Folge des fortwährenden Steigens des Sumpfes abgeschlossen wurden, der mit seinen Wassermassen der Expedition den Rückweg abzuschneiden drohte.

Beide Stätten sind Nekropolen¹⁾, die Häuser Wohnungen für die Toten, die Hügel eine gemeinsame Ruhestätte für die Reste im Feuer verbrannter Leichen.

Die Thatfachen, deren Beobachtung während der Grabungen zu diesem Resultate führte, sind meist zu minutiöser Natur und liegen dem Orte und der Zeit nach zu sehr auseinander, als dass es auf beschränkterem Raume unternommen werden könnte, sie einzeln dem Leser vorzuführen. Es sei vielmehr gestattet, die Gebräuche der Verbrennung und der Bestattung der Asche und den Organismus der Totenstadt in dem zusammenhängenden Bilde darzustellen, das der Verfasser dieser Zeilen aus den Funden erkannt zu haben glaubt; eine eingehendere Nachweisung muss einer umfangreicheren Arbeit vorbehalten bleiben.

Die Verbrennung.

Wir denken uns heute unter der Leichenverbrennung die gänzliche Vernichtung der Leiche durch die Gewalt des Feuers. Indess ist eine solche nur bei bedeutendem Aufwand mechanischen Apparates, wie er bei dem modernen Versuch, eine altgeheiligte Tradition zu durchbrechen, auftritt, mit Sicherheit zu erzielen. In Surghul und in El Hibba dagegen, wo man in einfacherer Weise für die Verwandlung der vergänglichen Stoffe der Leiche sorgen musste, kommen Fälle vor, in denen die Leiche nicht ganz eingeäschert oder nur zum Theil verkohlt worden ist.

Fälle, in welchen Brandspuren an den gefundenen Leichenresten überhaupt nicht zu constatieren waren, sind

1) Man gestatte der Kürze wegen den griechischen Ausdruck.

selten. Es sind besonders einige Skelette, die gut erhalten in den oberen (jüngeren) Schichten von El Hibba gefunden wurden; und selbst da stellt die Analogie mit anderen in ganz gleicher Lage getroffenen und mit denselben Beigaben ausgestatteten Skeletten, welche halbverbrannte Knochen aufweisen, die Verbrennung, die freilich nur äusserst unvollkommen gewesen sein kann, kaum in Frage. Bei anderen ist es die Lage in einem enghalsigen Gefäss, aus der auf Verbrennung geschlossen werden muss, da das Skelett durch die kleine Oeffnung nur in zerbrochenem Zustande hineingeschoben sein kann.

Unter den Brandresten finden sich Kohlenstücke vom Holz der Palme, seltener von solchem mit Jahresringen: vielleicht Ierebinthen oder Santelholz. Beide Hölzer aber können nicht das eigentliche Brennmaterial abgegeben haben, die Palme wegen ihrer ausserordentlichen Nutzbarkeit, andere Hölzer ihrer Seltenheit wegen. In der That sind diese Holzreste verschwindend gegen die des wirklichen Brennmaterials, das in Schilf mit Asphalt bestand.

Auf Schritt und Tritt begegnet man grossen, oft 10 bis 20 Centimeter dicken Aschenschichten neben den Hügeln, von denen sie herabgeweht wurden zur Zeit, als auf jenen noch die Scheiterhaufen leuchteten, und unter den Häusern, die später die Wohnung der Verstorbenen bilden sollten. Kleine Theile dieser Asche bewahren noch ihre Textur und sind danach als von Schilf herrührend zu erkennen.

Die Benutzung desselben lag besonders nah, denn nach Eintritt der Ueberschwemmung bedecken sich die weiten, wüsten Flächen dieser Gegend mit wahren Wäldern von Schilf, das in der Sommerhitze ausgedörrt zum Herbst vollständig trocknet. Da es als Brennmaterial für gewöhnliche Zwecke schwer zu benutzen ist, werden diese Wälder heute von den Arabern angezündet, um das Ackerland für den Winter frei zu machen oder den gefürchteten Löwen daraus zu vertreiben. In grossen Massen aber und

namentlich in Verbindung mit Asphalt muss das Schilf für den besprochenen Zweck ausgezeichnete Dienste geleistet haben.

Der Act der Verbrennung begann mit der Ebenung des Platzes, bei der die Reste der vorhergehenden Verbrennungen, wenn solche schon auf demselben Platze stattgefunden hatten, zur Seite geschoben wurden. Die Leiche wurde dann, mit geflochtenen Schilfmatten (selten Asbeststoffen) umhüllt, auf den Boden gelagert und mit roh geformten Thonziegeln oder einer Schicht aus weichem Thon rundum bedeckt. Diese Bedeckungsschicht war in den oberen Theilen ganz dünn, in der Nähe des Bodens aber dicker, so daß der Gluth, welche von oben her die Leiche angriff, möglichst wenig Widerstand geleistet wurde, während doch der Umhüllung die nöthige Festigkeit verblieb, um einen zu frühzeitigen Zusammenbruch unter der Last des aufgeschichteten Brennstoffs zu verhüten.

Um den Uebelständen zu begegnen, die aus der Natur des schnell aufleuchtenden Schilfs und des beim Brennen zerfließenden Asphalts entstanden, schritt man auch zuweilen zur Errichtung einer Art von Ofen. Das Feuer wurde dann durch eine Einhegung mittelst Ziegelmauern concentrirt. Die geringe Stärke der letzteren lässt vermuthen, dass dieselben nicht höher als etwa einen Meter aufgeführt wurden, indess genügte diese Höhe, um die Hitze derart zu steigern, dass die Innenseiten dieser Oefen verschlackten. Diese Schlacken sind nicht der Verwitterung ausgesetzt und überdauerten Alles andere; so kommt es, dass grade von ihnen sehr viele den Boden bedecken, obgleich solche Einhegungen als Ausnahmefälle anzusehen sind. Im Ganzen scheint es übrigens, als ob in der ältesten Zeit die gänzliche Einäscherung unter offenem Feuer besonders üblich gewesen sei, während später auch die Einhegung des Feuers in den genannten Oefen sowie die oberflächliche Verbrennung, die zum Theil zu einer Art Symbol herabsank, häufiger wurde.

Man liess die Flamme nicht ausbrennen, sondern sie wurde am Ende der Verbrennung gelöscht. Dadurch erklärt sich das Vorkommen von Asche unter einer oberen Kohlschicht, während bei vollständigem Ausbrennen eher das Gegentheil vorkommen könnte.

Die Gegenstände, die mit dem Toten verbrannt wurden, lassen sich aus den Funden zum Theil erkennen. Der Frau verblieb ihr Schmuck, dem Manne sein Geräth kriegerischer oder friedlicher Beschäftigung, dem Kinde sein Spielzeug.

Der beim Ausgraben zerfallene Schädel einer Frau besass ein Paar einfacher Ohrringe aus massivem Gold, die nach oben zusammengebogen nach unten sich wesentlich verdicken. Schmuck aus vergänglichen Stoffen ist natürlich meist vernichtet, und selbst Bronzegegenstände sind zu unförmlichen Klumpen zerschmolzen. Erhalten haben sich indessen einzelne durchbohrte Muscheln (— mehrfach „Mitra papalis“ —), unregelmässig geformte durchlochte Steine sowie Spinnwirtel von gebranntem Thon in verschiedenen Formen.

An Waffen finden sich Steinäxte und Pfeilspitzen von Feuerstein, die theilweise die Spuren des Brandes zeigen. Die Pfeilspitzen von trapezförmigen Querschnitt sind zu scharfer oder sägezähniger Schneide durch Absprengen zugeschärft. Auch die gefundenen Broncenägel und Meissel sind als Gebrauchsgegenstände des Verstorbenen aufzufassen. Ein mit einem eingeschlagenen Zeichen versehener Meissel, der bei ca. 9 Meter Tiefe unter dem Surghul gefunden wurde, zeigte noch die Spuren der den Kopf verbreiternden Hammerschläge.

Oft erhalten sind Steine, die zum Schleifen und Polieren¹⁾ gedient haben dürften. Sie sind meist rundlich oder cylinderförmig, in die Hand passend und zeigen nur an einer Schmalseite die durch den Gebrauch geschliffene Fläche.

Selbstverständlich behielt der Tote auch sein Siegel,

1) Oder zum Zerreiben des Getreides? — ERMAN.

die das Feuer freilich mit wenigen Ausnahmen vernichtet hat. Unter den erhaltenen ist von besonderem Interesse ein langer dreitheiliger Cylinder mit Vogeldarstellungen, den halbverbrannt der Surghul lieferte, und ein calottenförmiger mit langgehörnten Thieren vom grossen Hügel in El Hibba.

Dass auch Opfer gebracht wurden, sei es im Leichenfeuer, sei es vor, respective nach, der Verbrennung, dafür spricht das Vorkommen von verkohlten Dattelkernen und von mehr oder weniger verbrannten Knochen von jungen Stieren und Schafen, von Vögeln und Fischen.

Auch Räucheropfer wurden vorgenommen, bei denen die Essenz in thönernen Behältern verschlossen war, während einige Durchbohrungen den bei der Verbrennung sich bildenden Dämpfen den Ausgang gestatteten.

Alle diese mit der Leiche zusammen verbrannten Dinge sind übrigens wohl zu unterscheiden von den unten zu erwähnenden, welche erst nach der Verbrennung dem Toten für seine zukünftige höhere Existenz geweiht und an seinem Grabe, beziehungsweise in seiner Todeswohnung, sauber niedergelegt wurden.

Die Bestattung.

Die verschiedenen Arten der Bestattung standen in Mannigfaltigkeit denen der Verbrennung nicht nach. Sie lassen sich indess in zwei Hauptkategorien sondern, je nachdem die Reste auf dem Platze der Verbrennung unberührt liegen blieben oder in besondere Gefässe gesammelt wurden. Die erste Art wollen wir „Leichengräber“, die zweite „Aschengräber“ nennen.

Im Wesentlichen war es von der Intensität der Verbrennung abhängig, welche Methode gewählt wurde, da der Transport wenig verbrannter Reste an eine andere Stelle oder gar ihre Beisetzung in den üblichen Aschengefässen nicht wohl angiegt. Doch giebt es in El Hibba

auch Gräber, welche selbst die in Asche verwandelte Leiche noch am Orte ihrer Verbrennung aufweisen. Auch diese sind daher als „Leichengräber“ zu betrachten, insofern nach der Verbrennung keine weitere Berührung stattgefunden hat. Deutlich sieht man hier im Querschnitt, wie die Leiche mit feuchtem Thon eingehüllt wurde, wie die obere dünne Thondecke vom Feuer hart gebrannt, die Leiche bis zur Unkenntlichkeit vernichtet und selbst die unteren Thonschichten noch geröthet wurden. Die dünne obere Decke stürzte dann nach dem Ausbrennen der Leiche auf diese nieder und bedeckt jetzt in Scherben die Asche. Das Ganze ist offenbar nach dem Brande nicht wieder berührt worden.

Ein gutes Beispiel eines Leichengrabes ist in einem der in El Hibba ausgegrabenen Totenhäuser in dem Grabe eines Kindes erhalten. Das Kind lag mit gekrümmten Ellenbogen und eingezogenen Knien auf der rechten Seite und war in der erwähnten Weise rings mit Thon bedeckt, der oben von Feuer geröthet war. Nach Beendigung der Verbrennung hatte man offenbar die Asche des Brennmaterials zur Seite geschoben, den Brandhügel am Kopfende geöffnet und diese Oeffnung, nachdem sich die Leiche vom Feuer kaum beschädigt gezeigt hatte, mit feuchtem grünfarbigem Thon wieder zugeklebt. Endlich war der Hügel mit Schichten frischer Thonziegel überdeckt worden, und die Brandstätte bildete auf diese Weise zugleich das Grab des Kindes.

In einem andern Falle hatte man die Ueberdeckung der Leiche, welche sie vor unmittelbarer Berührung durch das Feuer schützte, nach dem Abbrennen des Scheiterhaufens bis auf die unteren Theile ganz abgeräumt und durch ein darüber gestülptes, länglichrundes Gefäß ersetzt. Verkohlte Fingerknochen zeigen auch hier noch, dass der Brennprocess nur unvollkommen gelungen war.

In diesen Fällen, welche die Repräsentanten für viele, wenn auch nicht so klar erkennbare, sind fallen die Verbrennung und die Beerdigung der Leiche zusammen. In

den beiden ersten blieb die für die Verbrennung nöthige Ueberdeckung, abgesehen von der wieder verschlossenen Untersuchungsöffnung, unberührt liegen, in dem dritten wurde sie durch ein umgestülptes Gefäß ersetzt, das seiner Form nach den Keim zu späteren Leichensärgen enthielt. Eine Scheu vor der Berührung der nicht ganz verbrannten Reste der Leiche ist dabei nicht zu verkennen, — eine Scheu, die sich wohl begreifen lässt, wenn man den grässlichen Anblick, den eine halbverkohlte Leiche geboten haben muss, bedenkt.

Gelang dagegen die Verbrennung und war die Leiche in formlose Trümmer oder gar in Asche zerfallen, so konnte man ohne Scheu die Reste sammeln, und die gesonderte Bestattung derselben mag dann nur in den Fällen unterblieben sein, wo die Ueberdeckung der Leiche durch das Feuer nicht wesentlich beschädigt war. Derartige Gräber mit gesammelten Resten, „Aschengräber“, bilden weitaus die Regel in Surghul sowohl wie in El Hibba. Die Sammlung der Aschenreste war dabei durchaus nicht immer subtil; die Gefässe, welche zu ihrer Aufnahme dienten, waren meist viel zu klein, als dass sie die gesammten Verbrennungsproducte einer Leiche hätten aufnehmen können. Die Verbrennung war wohl eben immer die praktische Hauptsache, die Sammlung der Asche mehr ein nebensächlicher Act der Pietät.

Oefters wurde die Asche nur zu einem Häufchen zusammengeschoben und mit einem kesselförmigen Thongefäß überdeckt. Oder man barg in einem bauchigen Gefäß, das mit der durch eine Schilfmatte verschlossenen Oeffnung nach unten in die Erde versenkt wurde, sowohl die Reste der verbrannten menschlichen wie thierischen Gebeine, sammt den mitverbrannten Datteln. Häufig nahm ein offenes Gefäß in Schalen- oder Kelchform die mit einem Scherben bedeckten Leichenreste auf, in welches dann noch ein zweites ähnliches Gefäß, die Reste der Opfertihiere enthaltend, eingesetzt wurde.

In El Hibba dienen besonders pithosartige Flaschen häufig als Aschengräber: der länglich eiförmige Gefässkörper derselben ist mit einem kurzen, am Rande verdickten Halse versehen und wurde schräg, mit der Oeffnung etwas nach oben, in die Erde gelegt. Eins der am besten erhaltenen derartigen Gefässe wurde im „zweiten Hügel“ von El Hibba gefunden; es barg die Reste eines Kindes und, an einen Faden angeknötet, einen einfachen Bronceering — letzterer also hatte nicht an der Verbrennung theil genommen. Dass gleichwohl nicht etwa die unverbrannte Leiche selbst dem Gefässe einverleibt sein kann, lässt sich aus der engen, 8 Centimeter im Durchmesser haltenden, Oeffnung desselben entnehmen.

Von den Beigaben, die mit dem Toten verbrannt wurden, haben wir schon oben gesprochen. Auch diejenigen, welche ihm erst bei der definitiven Bestattung seiner Aschenreste gewidmet wurden, beziehen sich wieder auf die hauptsächlichsten Bedürfnisse eines Lebenden: auf Schmuck, Essen und Trinken.

Jener Arm- oder Beinring aus dem Kindergrabe, von dem eben die Rede war, mag als Beispiel des Schmuckes hier noch einmal genannt sein.

Die Nahrungsmittel wurden in besonderen Gefässen neben dem Grabe aufgestellt. Ein kesselförmiges Gefäss in El Hibba enthielt auf seinem Grunde die Reste frischer Datteln; diese selbst waren bei der Auffindung lange vermodert, aber in dem sie umhüllenden, durch die Feuchtigkeit der Luft im Laufe der Jahrhunderte erhärteten Thonstaube fanden sich die durch ihre Verrottung entstandenen Höhlungen, die, mit flüssigem Wachs ausgegossen, nicht nur die Form der Dattelkerne erkennen liessen, sondern auch noch an der Oberfläche jene feine Basthaut zeigten, welche die Dattelkerne umgiebt. Characteristisch ist, dass dieses Aufbewahrungsgefäss unten durchlocht ist von einer ca. 8 Centimeter grossen Oeffnung; — das thut man nicht bei Aufbewahrungsgefässen von Lebensmitteln für

Lebendige. — Die entsprechenden Gefäße in Surghul sind frei geformte Henkeltöpfe, deren Boden nicht senkrecht zur Axe des rundlichen Gefäßkörpers, sondern schräg zu derselben gearbeitet ist, so dass es den Eindruck macht, als lägen die Gefäße theilweise im Boden. Der sie ausfüllende Thonstaub ist mit zahllosen kleinen Höhlungen durchsetzt, wie sie weggefaultes Getreide nicht näher bestimmbarer Art gelassen hat.

Die verschiedenartig geformten Thonflaschen mögen Oel, Wein oder dergleichen enthalten haben.

Zur Beschaffung des Trinkwassers wurden dem Toten Becher und Brunnen gewidmet, und zwar ward jedem Gestorbenen sein eigener Brunnen beigegeben, so weit dies irgendwie der Wohlstand der Hinterbliebenen erlaubt zu haben scheint.

Diese Brunnen, die unter den Ruinen in wahrhaft ungeheurer Anzahl auftreten, sind gebildet aus ca. 50 cm. im Durchmesser haltenden Thontrommeln, welche die eine auf die andere gesetzt in den Schacht gesenkt wurden. Die Fugen sind mit feuchtem Thon verstrichen, und der Zwischenraum, welchen der Brunnen in dem gegrabenen Schacht lässt, ist mit Gefäßscherben hinterfüllt, denen Bröckchen von Ziegeln und Nagelcylindern beigemischt sind. Die Brunnen reichen in das Erdreich hinab bis tief unter die Sohle der Wüstenebene. Bis zu vollständiger Tiefe ist von uns nur einer in El Hibba ausgegraben. Er liegt an sich schon an einer tiefen Stelle, ist 4 Meter tief und besteht aus 13 Trommeln, deren untere zum Theil zerdrückt sind. Er ist überdeckt mit einem umgestülpten Kesselgefäß, während andere Brunnen in der Höhe des ursprünglichen Terrains wahrscheinlich mit jenen durchlochtem, mit Inschriften gezierten Steinen eingefasst waren, von denen ein Fragment in El Hibba gefunden wurde. Die beiden untersten Trommeln des aufgedugenen Brunnens bergen heut die Reste zufällig hineingefallener Gegenstände, Ziegelstücke, die Knochen eines kleinen Thieres (ob Fledermaus oder was sonst,

muss noch festgestellt werden) und eine Trinkschaale in dem natürlichen Schlamm. In der drittuntersten Trommel beginnen die Schichten einer Ausfüllung mit feinem reinem Thonstaub, wie sie nur nach Auftrocknung des Wassers möglich war; er reicht bis zur siebenten Trommel und ist hineingeweht worden, solange die Nekropole noch in gutem Zustande war, wenn auch der Brunnen kein Wasser mehr führte. Die Ablagerungen in den oberen 5 Trommeln dagegen enthalten Beimischungen von kleinen Scherben und Ziegelfragmenten sowie Knochen und Aschenteile, wie sie sich erst gebildet haben können, als die Nekropole zur verwitterten Ruine geworden war.

Die Brunnen stehen meist in den Räumen der Totenhäuser und zwar oft zu mehreren (bis zu 4) in einem und demselben Raume und bis zu 9 in einem und demselben Hause. Auch Zwillingsbrunnen von zwei unmittelbar nebeneinander stehenden Trommelschachten kommen vor. Uebrigens ist auch der Surghulhügel, der doch nur aus Aschengräbern besteht und keine Spur eines Gebäudes aufweist, mit ihnen durchsetzt.

Beigaben zweifelhafter Natur.

Neben den Beigaben an Essen und Trinken, an Geräthen und Schmuck, die der Tote bei der Verbrennung und der Bestattung mit sich nahm, finden sich in den Nekropolen noch einige Gegenstände problematischen Characters. Es sind dies zunächst Idole, menschliche und thierische Bilder von Thon.

Das einzige gefundene Fragment eines weiblichen Idols ist von gebranntem Thon. Die übrigen schwachgebrannten und in fragmentarischem Zustande in bedeutender Tiefe in Surghul aufgefundenen kleinen Bilder lassen vermuthen, dass sie im Leichenfeuer gelegen haben. Interessant besonders ist ein kleiner menschlicher Kopf, dessen weit vorstehende Nase an der Unterfläche die eingedrückten Nasenlöcher zeigt, auch Augen und Ohren sind kennt-

lich — ferner ein kleines Ross mit einseitig herabfallender Mähne und eine Kuh (oder Stier?), ebenfalls aus schwach gebranntem Thon.

Es finden sich ferner Bilder von Vogeleiern aus ungebranntem Thon, die vielleicht als Symbole aufzufassen sind. Ebenfalls ein Gegenstand von symbolischer Bedeutung, dessen häufiges Vorkommen besondere Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist der Phallus. Er tritt auf in drei Hauptformen, die, durch mannigfache Uebergangsstadien verbunden, eine zusammenhängende Entwicklungskette darstellen.

Die erste Stufe, der im krassen Naturalismus gebildete Phallus, wurde besonders häufig auf der „Abla“ im Surghulgebiet gefunden. Er ist in natürlicher Grösse oder kleiner gebildet, meist der Länge nach durchbohrt, und an der Basis schwarz oder roth gefärbt.

Aus dieser Form entsteht nach allerlei Uebergängen eine zweite, bei der man den charakteristischen Oeffnungseindruck an der Spitze beibehält, die naturalistische Form im Ganzen aber zu einem langgestreckten Stift oder Nagel umgestaltet.

Indem nun schliesslich auch jener Oeffnungseindruck an der Spitze aufgegeben wird und die Gestalt des Nagels in bestimmterer Weise zum Ausdruck kommt, ergibt sich die dritte Form des sogenannten Nagelcylinders, wie er schon von Tello her bekannt ist. Er ist meist beschrieben, kommt aber in El Hibba auch unbeschrieben vor mit sehr verschieden gebildeten Köpfen. Ueber die Art seiner Verwendung belehrte ein Fund am grossen Hügel von El Hibba, wo der unbeschriebene Nagelcylinder wie ein richtiger Nagel in einer Wand aus ungebrannten Ziegeln sass, aus welcher er mit dem Kopfe etwas schräg nach oben hervorsah.

Man kann übrigens nicht behaupten, dass diese drei Formen sich in historischer Reihenfolge in der Weise auseinander entwickelt haben, dass man ein Merkmal

nach dem ändern von dem realistischen Phallus fortliess und so schliesslich zu der allein üblichen Form des Nagels gelangte. Neben beschriebenen Nagelcylindern mögen noch naturalistische Phallen verwendet worden sein, sicherlich aber sind Phallus und Nagelcylinder der Idee nach identisch.

Die Keramik.

Ehe wir weiter zur Betrachtung der Totenhäuser und der Nekropolen im Ganzen übergehen, mag hier noch die Keramik beider Stätten im Zusammenhange besprochen werden, für die ja ein unendlich reiches Material vorliegt.

Mit wenigen Ausnahmen zeigen sämtliche Gefässe die Kennzeichen ihrer Herstellung auf der Töpferscheibe.

Zu den Ausnahmen, welche aus freier Hand geformt sind, gehören die bereits erwähnten Halbtöpfe zur Getreideaufbewahrung, die länglichen kesselförmigen Gefässe, die in umgestürzter Lage als Aschengräber oder aufrecht stehend als Opfergruben oder Aufbewahrungsgefässe dienen, und wenige Fragmente. Die Kessel sind horizontal cannelliert, ihr Rand wulstartig verdickt.

Spitzbecher und ähnliche Formen erhielten ihre Hauptgestalt auf der Drehscheibe und wurden darauf an ihrem unteren Ende aus freier Hand zugespitzt. Kelche, die eine verhältnissmässig bedeutende Ausdehnung in der Richtung der Drehaxe hatten, wurden nach dem Drehen ihrer Längsrichtung nach aus freier Hand abgeglichen, um die zur Längsaxe quer laufenden Drehwülste zu beseitigen.

Im Uebrigen wurden sämtliche Gefässe auf der Drehscheibe fertig gemacht, theils flüchtig und unregelmässig, wie viele der zahllosen Schaaln, theils glatt und sauber, wie die flaschenförmigen Aschengefässe.

Die Formen rangieren sich fast alle unter die uns geläufigen Begriffe von Kessel, Schaaale, Kelch, Becher, Flasche und Kanne.

An Kesseln kommen ganz einfache als Aschengräber in umgestürzter Stellung vor. Sie sind glatt, ihr Rand ein einfacher Wulst. Andere dagegen sind mit Verstärkungsrippen versehen, und ihr Rand hat ein geschweiftes Profil.

Von SchaaLEN stammen weitaus die meisten der grossen Scherbenmassen, welche die Trümmerfelder bedecken. Selten mag ein Grab ohne die Beigabe einer SchaaLE geblieben sein, und bei den vielen Millionen von Gräbern und den dabei verbrauchten SchaaLEN muss die durchgängige Gleichartigkeit auffallen, welche sämtliche Gefässe dieser Art auf drei einfache Grundformen zurückführen lässt, je nachdem der Querschnitt durch ihre Seitenwand gradlinig, nach innen oder nach aussen geschweift erscheint. So bilden sie bald niedrige, bald höhere Zwischenformen zwischen flachen Tellern und Kelchen, respective Bechern.

Kelche und Becher sind ebenfalls sehr häufig und erreichen mannigfaltige, in ihrer Einfachheit schöne, alterthümliche Formen. Auch Uebergangsformen, welche den nach innen geschweiften Querschnitt des Kelches mit dem nach aussen geschweiften des Bechers vereinigen, kommen vor. Besonders interessant sind die Spitzbecher, welche statt der sonst wohl vorkommenden Abflachung am Boden unten spitz endigen. Die Kelche entwickeln sich zum Theil zu sehr schönen und auch der Grösse nach ansehnlichen Exemplaren von einem Meter Höhe.

Eine auffallende Form dünnwandiger, zart gebildeter Spitzbecher in Gestalt einer weiblichen Brust kommt in El Hibba vor.

Mannigfaltig sind auch die Flaschenformen. Viele der kleineren Exemplare haben die Gestalt eines Kelchbechers, der oben zu einer kleinen Oeffnung zusammengezogen ist. Hierher gehören auch jene obenerwähnten pithosartigen Aschengefässe von El Hibba in schöner Eiform mit kurzem Hals und umbogenem Rand.

Die Kannen sind alle bauchig, meist mit einem einzelnen Handgriff, oder durchlochtem Ansätzen, um sie an Schnüren zu tragen; beide Henkelformen kommen auch vereinigt vor. Der Ausguss ist seltener durch Zusammendrücken des Randes hergestellt, meist setzt eine konische, etwas nach unten gebogene Dülle am Schulterstück an.

Das Material ist immer ein fein geschlemmter, wenig gebrannter Thon von weisslicher oder röthlicher Färbung.

Selten sind Schaaln oder kugelförmige Flaschen von Alabaster, Serpentin und ähnlichem Material.

Auch beschriebene Gefässfragmente, und zwar sowohl steinerne als thönerne, kommen, wenn auch selten, vor.

Eine eigentliche Ornamentik der Gefässe ist verhältnissmässig selten. Einfache Linien in schwarzer Farbe, welche eine Art Umflechtung darstellen, zieren ein Gefäss vom „zweiten Hügel“ in El Hibba, das auch insofern merkwürdig ist, als der Rand in der einfachen Form der „Aegyptischen“ Hohlkehle mit Rundstab darunter profiliert ist, das einzige Beispiel eines „Profils“ in unserem Sinne.

Im Uebrigen sind die einfachen Ornamente durch aneinander gereihte Eindrücke mit dem Modellirholz oder mit dem Fingernagel hergestellt, oder es sind sich überkreuzende Linien beim Drehen eingeritzt.

So gleichartig die ganze Töpferwaare unter sich ist, so darf man doch gewisse Unterschiede namentlich in den Formen nicht übersehen. So lässt sich zum Beispiel eine Art von Entwicklung von den primitiven Kelchen und Halbtöpfen bis zu den schönen eiförmigen Aschengefässen oder Becherkelchen erkennen; und es ist gewiss nicht Zufall, dass erstere nur in Surghul und zwar bei der beträchtlichen Tiefe von 9 Metern und letztere gerade in den oberen Schichten von El Hibba gefunden wurden. Das zeitliche Verhältniss, in welchem beide Nekropolen zu einander stehen, dürfte danach so aufzufassen sein, dass wohl beide in ältester Zeit zugleich in Gebrauch waren, dass aber El Hibba noch blühte, als Surghul schon verödet war.

Andererseits geben gewisse Formen der Gefässe von El Hibba einen status ante quem, der uns berechtigt die Ruinen einer Zeit zuzuschreiben, welche wahrscheinlich älter ist als die der ältesten uns bis jetzt bekannten Kulturen.

Die Terrassenbauten.

Soweit, was sich über die Gebräuche der Bestattung ermitteln lässt. Die Stelle derselben war, wie schon erwähnt, für die meisten Toten der gemeinsame Aschenhügel der Nekropole, und nur Vornehme werden es gewesen sein, für deren Ruhestätte man besondere Bauwerke, die Totenhäuser und die Terrassenbauten errichtete.

Die Terrassenbauten hatten ursprünglich nur den Zweck, einem gemeinsamen Hügel gelegentlich einer besonders feierlichen Verbrennung wieder eine regelmässige Form zu geben. Das einfachste Beispiel derselben liefert der grosse Surghulhügel, der in gewisser Höhe in seiner ganzen Ausdehnung einmal sauber mittelst einer starken Thonschicht planirt worden ist. Ein Aschengrab von ungewöhnlich stattlicher Beschaffenheit, das sich gerade in der Mitte dieses künstlichen Plateaus gefunden hat, umschliesst vermuthlich die Reste des Mannes, für dessen Leichenfeier diese Abglättung vorgenommen worden ist.

Ausgebildeter ist die zu demselben Zwecke hergestellte Zurichtung des „zweiten Hügels“ von El Hibba. Die Masse desselben besteht ganz analog der des Surghul aus Aschengräbern, deren spätere jedesmal die darunter liegenden älteren zum Theil vernichteten, so dass ein Conglomerat von Thon, Asche und Scherben entstand, in welchem nur einzelne Gefässe oder Brunnen unverletzt blieben. Da der Hügel durch dieses allmähliche Anwachsen natürlich unregelmässig und von allen Seiten her zugänglich wurde, so hat man ihn einmal bei einer hervorragenden Verbrennung durch Böschungsmauern eingefasst, die ihn zu einer rechteckigen Plattform umgestaltet haben. Die Böschungsmauern be-

stehen aus Luftziegeln, die an der einen, nach Süden blickenden Front mit einer Schicht gebrannter Ziegeln verbrämt sind. Die Front ist 34 Meter lang. Etwa in ihrer Mitte vermittelt eine 1,30 Meter breite Treppe den Aufgang zum Plateau. Von einem Gebäude, das auf demselben stand (es mochte ein Totenhaus sein), sind nur einige Mauerzüge aus gebrannten Ziegeln unvollkommen erhalten.

Trotz der Anlage dieser künstlichen Terrasse blieb das Wachsthum dieses Hügels nicht stehen. Die Verbrennungsproducte der Leichenbegängnisse, welche auf seiner Plattform auch fernerhin stattfanden, wehten hinter und fingen an, die Böschungsmauern zu verschütten; Aschengräber wurden in diese von oben stammenden Aschen- und Kohlschichten eingebettet und erhöhten das Terrain, und schliesslich würde, wenn diese Nekropole noch lange genug bestanden hätte, die ganze Terrasse einmal wieder verschwunden sein.

Wiederum eine reichere Bestattung wird es gewesen sein, für die später das Plateau durch östlich angebaute Böschungsmauern erweitert wurde. Das mit dieser Erweiterung zusammenhängende Gebäude ist etwas besser erhalten, als das oben genannte. Die Dicke seiner Umfassungsmauern beträgt jetzt 87 bis 93 Centimeter. Betritt man das Haus von Westen, also vom Hauptplateau aus, so gelangt man durch eine Thür von 92 Centimeter Breite in einen langgestreckten Raum von 5,38 Meter Länge, an dessen Schmalseite (2,10 m) südlich ein auch von aussen direct zugänglicher Raum von 1,84 Meter im Quadrat anstösst; nördlich führt eine Thür von 1,10 Meter Breite in einen länglichen Raum, der nur zum Theil erhalten ist. Oestlich erhält man durch eine Mittelthür Zutritt zu einem grösseren Raum, der die Mitte des Gebäudes in Anspruch zu nehmen scheint und südlich und nördlich mit weiteren kleinen Gemächern in Verbindung steht. — Vor der Südfront liegen in dem neueren Plateau eine Reihe von Aschen-

gräbern. Das Haus selbst steht auf solchen und ist unter dem Fussboden durch Asche und Kohlschichten ausgefüllt.

Terrassenmauern, die einen ähnlichen Zweck hatten, wie die hier beschriebenen, finden sich auch an andern Stellen von El Hibba.

Während diese Terrassen nur älteren Hügeln einen Abschluss geben und somit secundäre Anlagen sind, ruht der „grosse Hügel“ von El Hibba nicht auf einer schon bestehenden Begräbnisstätte, sondern setzt direct auf dem Boden auf. Auch bei ihm bildet ein künstlicher Terrassenbau das Fundament für ein Gebäude; leider ist dieses heut bis auf einen kaum nennenswerthen Rest verschwunden und ebenso in Staub zerfallen und verweht, wie ein grosser Theil der Terrasse selbst. Die Terrasse besteht aus gewaltigen Luftziegelschichten, ist kreisförmig und hat etwa 125 Meter im Durchmesser. Bei einer Höhe von 4 Metern über Terrain, verkleinert sie sich zu einem Durchmesser von etwa 96 Metern, muss sich aber auch über dieses obere Plateau, wenigstens theilweise, noch fortgesetzt haben, denn die höchste Spitze ist heut noch 7,30 Meter hoch. Der obere Absatz ist mit einer Schicht von gebrannten, in Asphalt verlegten Backsteinen verbrämt, aus welcher flache Strebepfeiler hervorspringen. Er ist ebenso wie der untere Absatz mit Ziegeln abgepflastert, und das sich auf den Plateau's sammelnde Regenwasser wird durch einen Canal abgeleitet. Dieser Wassercanal besteht aus gebrannten Ziegeln, welche ihn in vorgekragten Schichten überdecken, er mündet an der Böschungswand des unteren Absatzes in einem Pfeiler, dessen Construction die Sorgfalt erkennen lässt, welche man darauf verwandte, die ungünstigen Einflüsse fließenden Wassers auf den massiven Luftziegelbau möglichst unschädlich zu machen.

Der Zweck dieses ganzen gewaltigen Terrassenbaus lässt sich nur muthmaassen. — Auf dem oberen Plateau fanden sich viele unbeschriebene Nagelcylinder, eine durch-

bohrte Mitra papalis und jener schon erwähnte calottenförmige Siegelstein, und man wird nach der ganzen Lage der Dinge wohl kaum fehlgehen, wenn man auch diesen Hügel für den Unterbau eines Grabes von hervorragender Bedeutung hält. — Auch hier wachsen übrigens die späteren Aschengräber an den Böschungen der Terrassen empor, als wollten sie versuchen, das hochstrebende Haupt der Nekropole auf das Niveau der Allgemeinheit zu bringen.

Die Totenhäuser.

Besser als die Gebäude auf diesen Wind und Wetter besonders ausgesetzten Terrassenhöhen sind die eigentlichen Totenhäuser in den tiefer gelegenen Theilen der Nekropole erhalten. Zwar sind auch hier nur noch die unteren Partien, zum Theil nur in den Fundamenten, vorhanden, doch haben sich gerade diese schön conserviert, da sie durch das Terrain gut geschützt waren. Die folgenden Beispiele mögen einen Begriff von der Anlage derselben geben.

Südwestlich vom grossen Hügel von El Hibba liegt ein Complex von Baulichkeiten, deren Hauptmauerzüge schon vor der Ausgrabung einigermaassen kenntlich waren. Es ist zunächst ein kleines Haus, dessen aufgedeckte drei Gemächer nicht den ganzen Grundriss repräsentieren, die Mauern setzen sich vielmehr an drei Ecken noch weiter fort. Der eine Raum von 3,20 zu 1,80 Meter an der Nordostecke ist mit Backsteinen abgepflastert und eingefasst; dies Pflaster zeigte sich bei der Ausgrabung mit einer dicken Aschenschicht bedeckt. Mit diesem Raum ist ein zweiter, ebenso breiter, aber etwa 5 Meter langer, durch eine Thür verbunden; er enthält zwei Aschengräber. Das östlich an beide anstossende Zimmer enthielt das schon beschriebene Kindergrab und dabei ein umgestürztes Beigabengefäss, dessen untere Oeffnung durch eine Schilfmatte verschlossen war; der obere Theil dieses Gefässes stürzte zusammen und wurde darauf später noch einmal

als Aschengrab benützt. Die 85 Centimeter dicken Umfassungsmauern dieses Totenhauses bestehen aus ungebrannten Ziegeln, sind aussen mit Thon, dem wenig Schilfstroh beigemischt ist, verputzt und wenig gebösch. Das Ganze steht auf einer dicken Schicht von Schilfkohle und Asche, vielleicht den Verbrennungsresten derjenigen Leiche, für welche das Haus einst gebaut wurde, während später andere Verbrennungen in demselben vorgenommen wurden, bei welchen die Toten gleichsam als Gäste in dem Hause eines anderen aufgenommen sind. — Der Arme aber ruhte draussen auf der Strasse; denn nördlich von unserem Gebäude liegt auf der Strasse eines von den armeligen Leichengräbern aus der jüngsten Epoche der Nekropole mit einem Becherkelch als Beigabe.

Dieses ist der „Grundriss 1“, um die Bezeichnungweise, wie sie sich bei der Grabung am natürlichsten ergab, beizubehalten.

Grösser und in seinem ganzen Umfange, wenn auch nur in den Fundamenten, erhalten ist der „Grundriss 4“.

Er bildet ein Rechteck von 22,10 zu 15,50 Metern, das durch zwei Längsmauern in drei Theile getheilt wird, die ihrerseits wieder in 14 kleinere und grössere Räumlichkeiten zerfallen. Einer dieser Räume enthält das Grab einer Frau und zwar das mit den oben erwähnten, goldenen Ohrringen. Vier der Räume enthalten je einen Brunnen. Bemerkenswerth ist die Gliederung der westlichen Aussen-seite durch 86 bis 89 Centimeter breite, 12 Centimeter vorspringende Pfeiler. Im Uebrigen ist die Bauart dieselbe wie beim „Grundriss 1“.

Interessant wegen ihrer unregelmässigen Anlage sind zwei unmittelbar aneinanderstossende Häuser, von denen das eine ein unregelmässiges Rechteck von 17,20 Meter Länge bildet, dessen östliche Seite 12,10 Meter, dessen westliche 11,10 Meter misst. Der Hauptraum liegt in der Nordwest-Ecke und ist 9,70 zu 6,30 Meter gross; an ihn grenzen, durch Thüren mit ihm, aber nicht untereinander

verbunden, vier kleinere Gemächer. Der Eingang ist von Osten. Auffallen muss, dass der eine der drei Brunnen, welche sich in dem Hause finden, in der Südost-Ecke des Hauptraumes grade vor einer Thür liegt, — eine Anlage, die sterblichen Menschen, falls solchen das Haus gedient hätte, recht hinderlich gewesen sein würde.

Das Haus, das an dieses westlich angrenzt, ist ebenfalls von trapezförmigem Grundriss von ca. 21 Meter Länge und enthält in seinen fünf Zimmern nicht weniger als acht Brunnen, von denen sich vier in einem und demselben, 7,80 zu 2,50 Meter grossen Gemache befinden. Von den Mauern sind hier nur die Fundamente erhalten, und dadurch erklärt sich die scheinbare Abwesenheit von Gräbern und Aschengefässen in dem Hause, denn diese werden unmittelbar unter dem Fussboden gelegen haben und daher mit dem ganzen Oberbau verfallen und verweht worden sein.

Der Ruin dieser Häusermassen muss übrigens sehr früh stattgefunden haben. Denn im Nordwesten gehen die Mauern eines späteren Totenhauses darüber hinweg, und ein Brunnen des letzteren ist dabei gerade in die Mauer des älteren Hauses angelegt. Grosse Zeiträume müssen danach zwischen die Erbauungszeit dieser beiden Häuser fallen. —

Die Strassen, welche die Nekropole in langen Zügen durchkreuzen, sind auffallend eng und selten über einen Meter breit. Sie zeichnen sich heute von dem übrigen Terrain meist durch dunklere Färbung ab. Die Asche, welche bei den Verbrennungen in den Häusern entstand, wurde offenbar auf die Strassen geworfen und häufte sich hier an, Scherben zerbrochener Gefässe mischten sich damit, und das Ganze bildet jetzt einen leichten Staub, in den der Fuss tief einsinkt.

Die Statuenreste.

So einfach und schlicht selbst die grössten Bauwerke dieser Totenstädte erscheinen, so entbehrten sie doch nicht jedes künstlerischen Schmuckes. Es haben sich nämlich

Reste von Statuen gefunden: so am grossen Hügel von El Hibba ein Stück von einem Flügel, am „zweiten“ Hügel Fragmente eines Schemels und die in üblicher Weise ineinander geschlagenen Hände einer Statue, zum Theil aus demselben grünen Stein, aus welchem die meisten der Figuren von Tello bestehen. Ueber die Art der Aufstellung dieser Statuen ist allerdings Nichts sicheres festzustellen gewesen; jedenfalls scheint es aber kein Zufall zu sein, dass die einzigen Reste bildnerischer Darstellungen aus Stein gerade an den beiden grössten Hügeln von El Hibba gefunden wurden.

Die Statuen, von denen diese Fragmente stammen, müssen entweder absichtlich zertrümmert oder verschleppt worden sein. Letzteres scheint darum glaublicher, weil sonst wohl die gefundenen wenigen Fragmente nicht die einzigen geblieben wären. Ausserdem sind noch an mehreren Stellen, sowohl in Surghul als auch in El Hibba, deutliche Spuren erkennbar, dass an diesen Orten einmal in räuberischer Absicht gegraben worden ist. Ich kann mich daher der lockenden Vermuthung nicht erwehren, diese Thatsachen mit einer Nachricht Strabo's (XVI. 1.) zu combinieren, nach welcher Alexander in Babylonien die „Gräber der Fürsten und Könige in den Sümpfen durchsuchte“, und halte es für möglich, dass auch die in El Hibba bemerkbaren Durchsuchungen auf eine ähnliche Urheberschaft zurückgehen. Nimmt man hinzu, dass die Statuen von Tello in einem Gebäude gefunden worden sind, das grossentheils aus Ziegeln mit griechischem Stempel gebaut ist, so muss man die Möglichkeit offen lassen, dass jene Statuen selbst von El Hibba herkommen.

Sicher ist jedenfalls, dass diese Ruinen in verhältnissmässig alter Zeit in räuberischer Absicht theilweise durchwühlt worden sind

Der Untergang der Nekropole.

Als diese Durchwühlungen stattfanden, hatte schon die Natur das Ihrige gethan, um die Nekropolen in eine formlose Masse von Hügeln zu verwandeln.

Zuerst brachen wohl die Holzdecken der Häuser zusammen, und die nun nicht länger von schützenden Dächern bedeckten Luftziegelmauern lösten sich in den Winterregen, zerklüfteten in der Sommergluth und zerfielen in Staub und Trümmer, mit denen dann die Stürme alle tieferen Stellen und besonders die Räume der Häuser und Strassen ausfüllten. Diese Art der Zerstörung nahm ihren Fortgang bis die Mauern der Häuser mit dem umliegenden Terrain in einem Niveau lagen. Nun konnten die Mauern allerdings nicht mehr weiter zerfallen; aber auf dem ganzen Terrain bildete sich dafür alljährlich, wie noch heute, an der Oberfläche eine leicht verwehbare Schicht verwitterter Thonerde, die von den Stürmen weit hinaus in die Wüste und die Sümpfe ringsum getragen wurde. Die Expedition erlebte solche Staubwehen, bei denen nach ausserordentlich kurzer Zeit alle Gegenstände in ihrer Schilfhütte nur noch der Form nach zu unterscheiden waren.

Der Erhaltungszustand dieser Nekropolruinen ist sonach ein ganz eigenthümlicher und von dem anderer Ruinen weit verschiedener. Bei Bauten, die, wie der grosse Tempel von Mugheir oder die assyrischen Paläste, zum grössten Theil aus gebrannten Backsteinen oder Steinquadern bestanden, ist das Gemäuer zwar zerbröckelt und verfallen, aber das Material derselben liegt doch, soweit es nicht etwa durch Menschenhände entfernt worden ist, seiner grossen Masse nach an Ort und Stelle; hier dagegen sind diese Häuser aus ungebrannten Ziegeln bis zu einer gewissen Höhe geradezu verschwunden und weggeweht.

Gang der Ausgrabungen.

Dieser Zustand der Ruinen hat die Untersuchungen der Expedition nicht wenig erschwert, und es musste ein Verfahren der Ausgrabung eingeschlagen werden, das von dem gewöhnlichen in mancher Beziehung abwich.

Die Untersuchung von Surghul begann am grossen Hügel mit einem Suchgraben von einem Meter Breite, der in einer Länge von 75 Metern über den ganzen Hügel verlief und nach den ersten Tagen die gleichartige Beschaffenheit der Masse mit ihren Aschengräbern zeigte. Da vermuthet werden konnte, dass etwaige hervorragende Gräber in der Mitte des Hügels lagen, so wurde die eine Hälfte dieses Grabens, welche etwas über die Mitte hinausreichte, verbreitert und vertieft, bis er bei einer Tiefe von ca. 10 Metern unter dem Gipfel, äusserer Verhältnisse wegen, aufgegeben werden musste. Der so entstandene Querschnitt liess die Schichten des allmählichen Wachstums deutlich erkennen, während die Masse des wegzubewegenden Materials eine möglichst beschränkte blieb.

In ähnlicher Weise wurden die Ausläufer des Haupt- hügels und der kleinere untersucht, während erkennbare Gebäudemauern an einzelnen Stellen freigelegt wurden, um die Beschaffenheit derselben kennen zu lernen.

Um die Kräfte nicht zu zersplittern, konnte das Letztere erst in El Hibba mit grösserer Gründlichkeit geschehen.

In El Hibba musste ebenfalls der grosse Hügel in besonderem Grade die Aufmerksamkeit erwecken. Seine formlose Masse wurde wieder durch einen schmalen Suchgraben über den ganzen Hügel erforscht. Dieser Graben förderte die Lagen der Luftziegelschichten des Terrassenbaus zu Tage und schnitt die Verbrämungsschicht der oberen Terrasse, sowie den Pfeiler, in welchem der Wassercanal mündet. Von diesen Schnittpunkten aus folgte man dann den Linien der Terrassen. Das, was auf den

Terrassen einmal gestanden hatte, konnte günstigen Falls von denselben heruntergestürzt sein und würde dann an der unteren Böschungsmauer verschüttet gelegen haben. In Folge dieser Erwägung wurden zwei grosse Einschnitte gegen die Böschungsmauer ausgehoben, bei denen es, entgegengesetzt jenem Graben durch den Surghul, darauf ankam, möglichst viel Masse herauszuschaffen. Dass diese Einschnitte den gewünschten Erfolg, derjenigen Gegenstände habhaft zu werden, die etwa von den oberen Terrassen stammten, nicht hatten, beweist, dass solche an jener Stelle überhaupt nicht mehr zu erhoffen sind.

Auch der „zweite Hügel“ wurde durch einen Suchgraben in Angriff genommen, der den Hügel als ein Conglomerat von Aschengräbern zeigte und die Anlage einer Terrasse zu Tage förderte. Dieser wurde dann weiter nachgegangen, bis das abgeräumte Plateau die oben besprochenen Gebäudereste zeigte. Um Nichts unversucht zu lassen, wurden übrigens die Ecken dieser Terrassenmauern selbst ausgehoben; die gesuchten Bauurkunden waren aber nicht darin.

Auch an den Stellen, wo die Statuenfragmente lagen, wurden Suchgräben gezogen, bis sich mit Sicherheit ergab, dass an diesen Stellen die Statuen selbst jedenfalls nicht gestanden hatten.

Die Untersuchung der Totenhäuser gieng wieder in etwas anderer Weise vor sich. Die Grundrisse, soweit sie nach einer feuchten Nacht sich im Boden abzeichneten, wurden abgesteckt und abgegraben, wobei eine 10 bis 20 Centimeter breite Schutzschicht an den Mauern zunächst stehen blieb; diese Schutzschicht konnte man darauf mit dem Sondireisen meist so leicht und sicher abblättern, dass diese Jahrtausende alten Luftziegelmauern, oft noch mit dem Verputz, sauber und glatt, als wenn sie erst kürzlich gebaut wären, zu Tage traten. War so der Umriss eines Hauses festgestellt, so wurde das Innere desselben durch Parallelgräben durchsucht.

Die Brunnen wurden durch einen Schacht zunächst auf ihrer Aussenseite derart freigelegt, dass die ganze Trommelreihe in einem langen, von oben bis unten reichenden Streifen von aussen photographiert oder gezeichnet werden konnte. Da man die nur 50 Centimeter weiten Rohre von innen nicht leicht hätte reinigen können, so wurden sie dann von aussen geöffnet, um so ihren Inhalt festzustellen.

Mit den gewonnenen Resultaten muss man sich vorläufig begnügen.

So vielerlei Fragen auch unerledigt geblieben sind, so liegt doch die eine Thatsache klar vor, dass wir in Surghul und El Hibba die Ruinen von altbabylonischen Feuernekropolen zu erblicken haben.

Die Leichen, die hier verbrannt sind, stammen offenbar von anderen Orten her. Aus welchen Gründen sich gerade an diesen beiden Plätzen ein so grossartiger Totenkultus entwickeln konnte, lässt sich bisher nicht ersehen.

An anderen Orten ist dagegen die Zugehörigkeit einer Stadt der Toten zu einer anderen der Lebendigen klar zu erkennen. So besteht die bekannte Ruine Abu Habba bei Bagdad aus einer rechteckigen Stadtmauer, welche in sich einen Tempel, die Wohnstätte der Lebendigen und die Nekropole in drei deutlich von einander getrennten Hügeln umschliesst. Weiteres Material zur Lösung dieser Fragen wird vermuthlich nicht ausbleiben, da ja jetzt, wo zwei derartige Nekropolen so gründlich, wie dies eine einjährige Ausgrabungskampagne zuließ, durchforscht sind, auch an anderen Plätzen die Totenstädte leicht erkannt und geprüft werden können.
